

Kuchen ist schon lange aus

In einer Suppenküche in Leipzig findet der Langzeitarbeitslose Wolfgang eine warme Mahlzeit - und jemanden zum Zuhören.

In Leipzigs Szeneviertel, der Neustadt, liegt ein Lokal, das nie ein Hipster betritt. Vielleicht, weil es zwischen veganen Restaurants und Porzellancafés untergeht, hinter der Fensterfront, verhangen mit Rüschengardinen. Vielleicht aber auch, weil die Menschen dort anders aussehen als die draußen auf der Straße. Sie tragen keine Jutebeutel, sondern Plastiktüten. Ihre Jacken sind nicht vintage, sie sind abgetragen.

In der Suppenküche an der Musterer Straße trifft man Sabine, die in ihrem Leben schon "alles Mögliche" gearbeitet hat; Anke, die jeden Tag vor dem 450-Euro-Job auf einen Kaffee vorbeikommt; und Wolfgang, der herkommt, wenn er reden will. Oder wie er sagt: "Schwatzen". Wolfgang trägt seine Haare streng nach links gekämmt, der Bart ist bis auf den Schnauzer rasiert, an dem Zahlenfeld seiner silberfarbenen Uhr nagt etwas Rost.

In der Suppenküche hat er seine Bekannte Tanja getroffen, nun löffeln sie ihren Gulasch gemeinsam. Drei Euro kostet das Gericht, der Kaffee dazu 50 Cent. Es riecht nach altem Bratfett und überbackenem Käse. Wolfgang zeigt auf den Tisch vor ihm, den nur eine falsche Pflanze schmückt. „Hier stand früher mal ein Bücherschrank“, sagt er. Der musste vergangenes Jahr weiteren Sitzplätzen weichen. „Seitdem alles so teuer geworden ist, kommen hier schon mehr Leute“, sagt Tanja, graue Haare, einen lilafarbenen Schal fest um den Hals gebunden. „Auch solche, denen man es gar nicht ansieht.“

An der Wand neben Wolfgang und Tanja hängt ein Gemälde. Es sticht hervor, neben weißen Holztischen und den hölzernen Stühlen, die aussehen, als seien sie gerade erst aus einer Schule ausgemustert worden. Es ist ein Abdruck von Gustav Klimts „Dame mit Fächer“. Wolfgang gefällt das Bild, es gibt dem Raum eine gemütliche Atmosphäre, findet er. Das Original hängt nur zwei Kilometer weiter in einer Gemäldegalerie. Der Eintritt dort kostet 14 Euro. Einen Betrag, den er sich nicht leisten könnte, sagt Wolfgang.

Wolfgang fehlt nicht erst an Geld, seitdem die Preise im vergangenen Jahr durch die Inflation gestiegen sind. Als Leipzig noch in einem Land lag, das es heute nicht mehr gibt, absolvierte er eine Berufsausbildung zum Elektromonteur. Er habe Baupläne so akkurat zeichnen können wie kaum ein anderer. „Mein großer Traum war immer, eine Stelle zu finden, mit der ich in die sozialistischen Bruderstaaten reisen kann“, sagt er, „nach Ägypten oder in den Irak“. Mit der Wende wurde er arbeitslos. Die Fabrik, in der er arbeitete, wurde von Westdeutschen aufgekauft. „Ich bin danach nirgendwo mehr reingekommen“, sagt er, „und aus Leipzig nie heraus“. Während er mit ruhiger Stimme über Schulden, Wohnungssuche und Ärger mit den Ämtern redet, zerkrümt er mit seiner Faust eine Papierserviette.

Tanja hat den großen Teller Gulasch längst aufgegessen. Sie sitzt Wolfgang stumm gegenüber, rührt mit einem Zahnstocher in ihrem Kaffee, blickt an ihm vorbei. Irgendwann sagt sie, über ihre eigene Vergangenheit könne sie nicht reden. „Ich war von drei bis 18 im Kinderheim, und das war einfach nicht schön.“ Kurz schweigen sich beide an.

Dann geht Wolfgang nochmal Kaffee holen. Für ihn mit Milch, für Tanja schwarz. Die Frau an der Glastheke, die Brille in ihre grauen Haare geschoben, lächelt breit. „Möchtest du noch ein Stück Kuchen dazu?“, fragt sie. Es soll ein Witz sein, die Kuchentheke ist seit Stunden leer. Den Kaffee lässt er anschreiben, bezahlt wird am Ende des Monats, wenn das Geld vom Amt kommt.

Die Frau hinter der Theke heißt Viola Kleber. Sie ist zwar nicht die Dienstälteste in der Suppenküche, doch im Lokal nennen sie Mitarbeiter wie Gäste "die Chefin". Wer Streit suche, bekomme Hausverbot, sagt sie. „Ich komme aus der Hotelbranche, da muss man genauso mit Idioten umgehen können wie hier.“ Ihren letzten Job in einer Großküche verlor sie, weil sie zu lange krankgeschrieben war, Probleme mit dem Knie. Was Kleber von den Menschen vor der Theke trennt, sind 200 Euro im Monat, zusätzlich zum Bürgergeld. So viel verdient sie für fünf Stunden Arbeit täglich - eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, vermittelt durch das Arbeitsamt.

Es ist kurz vor 15 Uhr, bald schließt die Essensausgabe an der Mustererstraße. Kleber kratzt den letzten Rest Gulasch aus der silbernen Schale und reicht es einer Frau mit Alkoholfahne. Wolfgang und Tanja bekommen den letzten Kaffee aus der Thermoskanne. Sie sitzen immer noch dort, Wolfgang redet, Tanja schweigt. So wird es noch eine Weile bleiben. Keiner der beiden muss heute noch irgendwo hin.